

## Hauptsache Arbeit – Aussichten und Ansichten

Liebe Gastgeberinnen,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
sehr geehrte Damen und Herren.

Kennen Sie Frederick? Die Maus Frederick?

Die Hauptfigur aus dem gleichnamigen Kinderbuch von Leo Lionni hätte einen schweren Stand bei Ihnen, ganz sicher bei Manuela Malt, und noch sicherer bei den Jobcentern und Agenturen für Arbeit. Frederick entpuppt sich nämlich als wahrer Faulenzer und Hans-Guck-in-die-Luft: anstatt sich gemäß seiner angeblichen Natur und im Einvernehmen mit seinen Mit-Mäusen fleißig und durch harte Arbeit an der Beschaffung der Wintervorräte zu beteiligen, beschäftigt er sich mit gar nichts. Vielmehr starrt er Löcher in die Luft, phantasiert vor sich hin, erfindet Farben und malt sich Geschichten aus. Die Empörung des Mäuse-Volkes ist groß! „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!“ maulen die Fleißigen und halten die Taschen mit Nüssen und Korn fest geschlossen, als der Winter naht: Frederick soll nichts abbekommen, das hat er nun davon! Die Geschichte hat natürlich ein ganz undarwinistisches Happy end, und Sie ahnen schon, worauf es hinaus läuft: Frederick erlöst mit seinen gesammelten Märchen und Sonnenstrahlen das Mäuse-Gemeinwesen aus Winterstarre und tödlicher Langeweile, wird dafür durch Teilhabe an den Vorräten belohnt und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie alle auch heute noch...

Und wie ist es im wirklichen Leben? Zum Beispiel mit Marie Mustermann oder Karl Stellvertreter? Wir stellen uns vor, die beiden werden von Ihnen als „Fall“ an Frau Malt und Ihre Kolleginnen weitergeleitet, damit sie vermittelt werden auf einen zu findenden Arbeitsplatz. Schön, wenn er passgenau ist, aber letztlich entscheidend ist die Quote. Hauptsache Arbeit.

Und da stehen die Chancen z. Z. gar nicht schlecht. Jeden Falls auf den ersten Blick. Denn siehe: *so viel Arbeit war noch nie!*

Rekorde allenthalben: „Arbeitslosigkeit sinkt auf Rekordniveau“; „Zahl der Erwerbstätigen erreicht Rekordniveau“; „Rekordzuwachs bei freien Ausbildungsplätzen“ – andernorts brechen ganze Volkswirtschaften ein, **in Deutschland boomt der Arbeitsmarkt.**

Ein paar Zahlen dazu

- 41,04 Millionen Menschen mit Wohnort in Deutschland waren 2011 nach Berechnungen des Statistischen Bundesamtes erwerbstätig; das waren 1,3 % mehr als im Jahr zuvor und übersteigt zugleich die bisherige Rekordmarke von 41 Millionen
- 2011 sank die Zahl der registrierten Arbeitslosen mit 2,976 Millionen auf den niedrigsten Stand seit 1991; im Januar 2012 haben wir zwar die 3 Millionen Grenze wieder überschritten, aber der saisonbedingte Zuwachs fiel geringer aus als erwartet.

- Dazu passt die immer lauter werdende Klage über einen Fachkräftemangel. Insbesondere die Metall- und Elektroindustrie, die Logistikbranche, das Hotel- und Gastgewerbe und fast alle Branchen der personenbezogenen Dienstleistungen suchen nach MitarbeiterInnen.

Der Export verzeichnet Rekordergebnisse, die Bürgerinnen und Bürger kaufen was das Zeug hält - die Nachfrage hebt die Stimmung im Einzelhandel, und da wir alle älter werden als jemals zuvor in der Menschheitsgeschichte können wir getrost davon ausgehen, dass der Bedarf an Arbeitskräften in dieser Branche nicht abreißen wird (trübe sieht es eigentlich nur in der Stahlindustrie, im Baugewerbe und bei den Arbeitsplätzen der Banken aus).

So viel zur ermutigenden Außenhaut der Zwiebel „Boom am deutschen Arbeitsmarkt“.

Um zu schauen, wie es darunter aussieht, widmen wir uns zunächst dem „**Kleingedruckten**“ der Erfolgsmeldungen, sozusagen der ersten Zwiebelschicht – nur damit wir die **Bodenhaftung nicht verlieren**:

- Jeder fünfte sozialversicherungspflichtig Beschäftigte arbeitet inzwischen in Teilzeit. Richtiger muss es natürlich heißen: jede - denn fast drei Viertel aller Teilzeitstellen wird von Frauen besetzt. Leiharbeit/Zeitarbeit, Mini oder Midi Jobs, Werkverträge: nach Angaben des Statistischen Bundesamtes entstanden 2010 drei von vier neuen Jobs in solchen Beschäftigungsverhältnissen. Eine neuere Zahl: jede dritte offene Stelle wird heute bei den Arbeitsagenturen aus dem Bereich der Zeitarbeit gemeldet.
- Immer mehr Menschen können nicht von ihrer Arbeit leben. In 2010 haben 1,83 Millionen Erwerbstätige ergänzend zum Niedriglohn „aufstockende Zuschüsse“ im SGB II erhalten. Besonders betroffen sind Beschäftigte in der Zeitarbeit, der Gastronomie und in der Dienstleistungsbranche insgesamt.
- Die offizielle Zahl der „Unterbeschäftigung“ macht deutlich, wer alles nicht mitgezählt wird in der Arbeitslosenquote: 4,152 Millionen sind es, wenn auch Arbeitslose in Maßnahmen der Arbeitsmarktpolitik mitgezählt werden, oder Menschen, die vorübergehend nicht als arbeitsfähig gelten.
- Der Sockel der Langzeitarbeitslosigkeit bewegt sich nicht: 1,048 Millionen der registrierten Erwerbslosen – also ein gutes Drittel – zählen zu den Langzeitarbeitslosen. Insbesondere Ältere, MigrantInnen und Alleinerziehende sind davon betroffen.
- Und: Das Jobwunder geht auch an den Schwerbehinderten vorbei. Ihr Anteil an der Gesamtzahl der Arbeitslosen ist erneut gestiegen, und zwar auf jetzt 5,9 %.

**Halten wir also bis hierhin fest:**

1. Die Zahl der Beschäftigungsverhältnisse aller Art ist zwar gestiegen, nicht aber das Erwerbsarbeits*volumen*. Tatsächlich ist das Arbeitszeitvolumen pro Beschäftigten von 2000 bis 2010 gesunken.
2. Der Zuwachs an Beschäftigung ist erkaufte mit unsicheren bis prekären Arbeitsverhältnissen, mit zahlreichen Folgen für die Einzelnen und für

- den Zusammenhalt des Gemeinwesens (z.B. in den Familien und Nachbarschaften)
3. Die negativen Folgen des gewachsenen Niedriglohnbereichs werden sozialisiert, nämlich ausgeglichen durch steuerfinanzierte Transferleistungen
  4. Der Boom am Arbeitsmarkt geht nach wie vor an denen vorbei, die nicht oder scheinbar nicht olympiareif sind.

Nun eine weitere erstaunliche und ebenso wichtige Zahl aus dem zitierten Bericht des Statistischen Bundesamtes von Mitte Januar: 73,8 % aller Erwerbstätigen und damit knapp drei Viertel waren im vergangenen Jahr in Dienstleistungsbereichen beschäftigt.

Anders gesagt: der beispiellose **Strukturwandel der Erwerbsarbeit** hat inzwischen dazu geführt, dass Deutschlands Erwerbsarbeitsökonomie eine **Dienstleistungsökonomie** ist .

Und damit sind wir bei der nächsten Schicht unserer Zwiebel. Nehmen wir **als Beispiel** für diesen kompletten und rasanten Wandel die **Gesundheitswirtschaft**.

Wieder ein paar Zahlen:

- Der Deutsche Industrie und Handelskammer Tag hatte allein für 2011 in den Gesundheits- und sozialen Diensten sowie der Medizintechnik 60.000 neue Arbeitsplätze prognostiziert.
- Ver:di sagt bis 2030 *nur* in der Altenpflege einen Bedarf von zusätzlich 26.000 Fachkräften voraus.
- Bereits heute arbeiten in der Nordwestregion 120.000 Menschen in der Gesundheitswirtschaft, das ist jede/r siebte sozialversicherungspflichtig Beschäftigte.
- Und in Geld ausgedrückt: 2009 wurden in der Branche 278,3 Mrd. € umgesetzt. Mit einem Volumen von 10 Mrd. € ist die Gesundheitswirtschaft die größte Branche der Nordwestregion – Tendenz steigend.

Was bedeutet das für die Aussichten der Arbeitssuchenden? Für das Vermittlungsgeschäft zum Beispiel von Malt/Harms und unsere beiden Prototypen Mustermann und Stellvertreter?

„Das bisschen Pflege, das kann ja jeder, vor allem jede, schließlich hat ja jede auch zu Hause mit Kranken zu tun und mit Gebrechlichen!“ Ja? Ich persönlich empfehle den Kolleginnen von Malt und Harms, diesen im Volk bis in die Spitzen von Politik fest verankerten Mythos nicht zur Handlungsanleitung zu machen, sondern sich zunächst mit dem besonderen Auftraggeber/KundInnen-Verhältnis dieser Branche vertraut zu machen.

Das Besondere, Spezifische an vielen Gesundheitsberufen, insbesondere in der Pflege und bei fast allen Heilberufen, ist nämlich, dass KundInnen, also die Patient/innen, dreierlei gleichzeitig sind:

- sie sind „Arbeitsgegenstand“: waschen, betten, operieren, Verband

anlegen, Spritze geben, Massage, Stimmtraining, Handauflegen – das, was in gewerblich/technischen Berufen und meistens in Büros an Holz, Metall, Rasen, Aktenordner, PC etc. geschieht, geschieht hier am „lebenden Objekt“; die Menschen, um die es geht, sind im Arbeitsprozess dieser Berufsgruppen, in der Produktion sozusagen, das Objekt.

- sie sind „Mitproduzent/innen“: Heilung kann nicht ohne *mindestens* Zutun, wenn nicht vor allem Selbsttun der/des zu Heilenden geschehen; mit anderen Worten: sie sind Mitproduzent/innen, wenn es um ihr Mitwirken, um ihr Verhalten, ihre Haltung geht und sie dabei als „Subjekt“ ihr Recht auf Selbstbestimmung wahrnehmen.
- und sie sind „Kund/innen“: Patient/innen sind selbstverständlich auch Kund/innen wie bei allen anderen Dienstleistungen – sie möchten pünktlich und respektvoll „bedient“ werden, das Essen soll gesund und schmackhaft sein, der Pflegende soll sein Handwerk auf der Höhe der Zeit beherrschenden, und immer so weiter.

*Deshalb* braucht es bei diesen Berufen nicht nur technische Fertigkeiten und fachtheoretisches Know How, sondern überdies psychologische Grundkenntnisse, Verständnis eines humanistischen Menschenbildes und die dazugehörigen Leitbilder und Haltungen!

*Mit anderen Worten:* die professionellen Anforderungen an viele Gesundheitsberufe sind mindestens so komplex und hoch wie diejenigen an Windenergietechniker oder Busfahrer oder Luftfahrtmechatroniker oder Verwaltungsbeamte!

(kleiner Exkurs: Dass sich diese Tatsache nicht in Status, Arbeitsbedingungen und Bezahlung niederschlägt, gehört zu den größten selbstgemachten Bremsklötzen der Branche für die so drängende Gewinnung von Fachkräften. Und:  $\frac{3}{4}$  der Beschäftigten in der Gesundheitswirtschaft sind weiblich. In den Chefetagen sieht es bizarr anders aus: noch nicht einmal 20% davon sind von Frauen besetzt. Und es sind Frauen, die in ihren Heimatländern Kinder und Eltern zurücklassen, um unter schwierigsten Bedingungen wochen- oder monatsweise unsere offenkundige Pflegelücke zu schließen.

Sie können Gift darauf nehmen: genau diese geschlechtsspezifische Unwucht ist ursächlich verantwortlich für die offensichtliche Unterbezahlung in der Pflege und Gesundheitsbranche ist!

Die Gesundheitswirtschaft steht nur stellvertretend für das, was ich für den Kern der Sache – in unserem Bild: der Zwiebel – halte: den **Wandel der Arbeit selbst**.

Dazu ist viel geforscht und geschrieben worden in den letzten zwanzig Jahren. Trockener Stoff, viel Empirie, Statistik, Theorie. Ich verkürze auf ein paar *Kernthesen*, zum Auffrischen:

- Erwerbsarbeit heute ist komplexer und anspruchsvoller als jemals zuvor. Sie fordert den ganzen Menschen. Die Produktionsweise des Fordismus wird zunehmend ersetzt durch ein individualisiertes Arbeitsmanagement, in dem die Verantwortung für Produktion und Produkt- bzw. Dienstleistungsqualität auf jede/n einzelne/n MitarbeiterIn bzw. kleine, vernetzte und auch in ihrer Zusammensetzung

flexible Arbeitsgruppen übertragen wird. Zugleich nehmen im Zuge des Wandels zur Dienstleistungsgesellschaft die Anforderungen an interaktive und kommunikative Kompetenz zu.

- Die „Entstandardisierung der Erwerbsarbeit“ führt zur Ablösung des immer schon vornehmlich männlichen Normalarbeitsverhältnisses durch neue „Biografie-muster“ (Beck, 1986), in denen der/die ArbeitnehmerIn immer stärker zum/r Ich-UnternehmerIn werden muss. Überblick und Prognosefähigkeit sind gefragt, um das diskontinuierliche berufliche Fortkommen zu planen, rechtzeitig Entscheidungen für die Karriereentwicklung zu treffen, sich weiter zu bilden oder umzusteigen auf andere Berufe.
- Wer nicht mithalten kann (oder will) ist raus. Den neuen Anforderungen der Wirtschaft sind auf ganz neue Weise viele Menschen nicht gewachsen. Die Trennlinie zwischen GewinnerInnen und VerliererInnen der Erwerbsarbeitsgesellschaft neuen Typs verläuft „...entlang der objektiven Ressourcen und der organisatorischen Basis, auf die sich die Individuen stützen können...“ (Castel 2005). Kriterien wie Geschlecht, Bildung, Krankheit, Alter, Migrationshintergrund, Familienstand werden dabei zu neu wirkenden Mustern der Exklusion am Arbeitsmarkt.
- Wer Erwerbsarbeit hat, hat „zu viel“ davon. Quantitativ und qualitativ. Stress und Überforderungssymptome werden zum Normalfall, neue Volkskrankheiten wie Herzinfarkt, chronische Atemwegserkrankungen, Angstzustände oder das inzwischen gängige Burn Out greifen um sich. Seelische Leiden am Arbeitsplatz haben von 1997 bis 2009 um weit über 100 Prozent zugenommen.
- Und lassen sie mich noch hinzufügen: in unserer Leistungsgesellschaft werden immer weitere Bereiche des Lebens mit Maßstäben versehen, die uns unter Druck setzen: der Urlaub muss grandios werden, die Schule der Kinder genau die richtige sein, der Mann toll, das Kind gesund, die Frau schön, der Geburtstag perfekt – wenn irgendwas nicht stimmt, liegt es wahrscheinlich an uns selbst, haben wir versagt, es nicht gebracht... „Uns ist das Verständnis dafür, dass das Leben gerade auch aus Unvollkommenheiten besteht, abhanden gekommen. Alles, was jemand nicht kann, jede Form von Beschränkung, wird als Unglück gesehen, für das es keinen Ausgleich gibt. Menschen, die einer Minderheit angehören, wird der Platz in der Gesellschaft kontinuierlich beschnitten. Dass wir von der Idee einer menschlichen Natur abgekommen sind, ist fatal. Nicht zufällig haben immer mehr Menschen das Gefühl, in einer entfremdeten Gesellschaft zu leben. Da stimmt etwas nicht.“ (Hartmut Rosa, Universität Jena)

Zum Wandel der Arbeit gehört noch ein anderes Phänomen: **das Hamsterrad der Beschleunigungsgesellschaft**. Es ist noch gar nicht so lange her, dass Überlegungen zu den Folgen der Beschleunigung in der Arbeitswelt geradezu reflexhaft mit höhnischen Bemerkungen als – je nach ideologischer Schule – „esoterisch“ oder „altes Denken“ aus dem öffentlichen Diskurs ausgegrenzt wurden. Inzwischen kann davon keine Rede mehr sein. Zu viele Menschen erfahren die Auswirkungen von neuen Geschwindigkeiten am

eigenen Leib. Zeitökonomie wird zur Achse sozialer Verhältnisse und politischen Handelns. Hier eine Auswahl des zunehmend Offensichtlichen:

- „Ausgefranst“. Die moderne Erwerbsarbeit ist entgrenzt. Sie schwappt in den Feierabend, das Wochenende, den Urlaub. Workoholic – was anfänglich als Managerkrankheit wahrgenommen wurde, wird zunehmend zur Normalität und zum trügerischen Selbstbild der „zukunftsfähigen Arbeitskraft“.
- „Allzeit bereit“. Per Handy, per Email. Immer weniger ArbeitnehmerInnen können im Sinne des Wortes abschalten. Die Errungenschaften technologischer Entwicklungen machen sie theoretisch durchgehend erreichbar. Sich dagegen abzugrenzen setzt nicht selten Mut, immer aber Willensstärke und Kraft voraus. Für immer mehr Menschen gilt vor diesem Hintergrund: kein Rückzug, kein Innehalten, kein Luftholen von der Erwerbsarbeit. „Ich hab keine Zeit, das zu tun, was ich eigentlich tun möchte“ – die zunehmende Armut an selbst bestimmter Zeit gehört zur Allerwelts-Klage unserer Tage.
- „Immer und Alles“. 24 Stunden Betrieb im Alltag. Tankstellen, Quickshops und die Auseinandersetzungen um möglichst viele verkaufsoffene Sonntage sind nur die Vorboten gewesen: Einkaufen zu jeder Tages- und Nachtzeit, bitte schön. Fernsehprogramme rund um die Uhr als Dauerberieselung, Pizzaservice all night. Auf der Kehrseite von Hetze und Mehrarbeit im Beruf wächst der Druck auf die totale Flexibilisierung von Arbeitszeitregelungen, die bisher feste Auszeiten für die Mehrheit der Beschäftigten garantierten. Die tendenzielle Auflösung natürlicher Strukturen (Tag und Nacht, Jahreszeiten) nimmt ihren scheinbar ungebremsten Lauf.
- „Nie genug“. Wissen, Gelerntes, Erfahrung – es scheint nie zu reichen, jedenfalls nicht für morgen. Die Haltbarkeit von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten im Beruf nimmt rapide ab, und das mit schneller werdender Tendenz. Zu den wichtigsten Veränderungen der modernen Erwerbsarbeit zählt das Gefühl, nie „fertig“ oder „ganz“, nie „angekommen“ zu sein.
- „Flexibel und mobil“: wer nicht fit oder bereit genug ist, sich flexibel von einem Job auf den nächsten umzustellen, und wer nicht mobil genug ist, alle Brücken hinter sich abubrechen oder lange Fahrtzeiten in Kauf zu nehmen für eine neue, weit entfernte Arbeitsstelle, der oder die taugt nicht für die moderne Arbeitswelt. Kinder in Kindergarten oder Schule? LebensgefährteIn mit eigenem Arbeitsplatz? Zu pflegende Angehörige vor Ort? Mit viel Einsatz aufgebaute und für den Alltag notwendige Netze der Nachbarschaft und der Freundschaft? Gewachsene ehrenamtliche Verpflichtungen? Egal, Pech. So wird die tendenzielle Auflösung der sozialen Bindungen, die weitere Fragmentierung der Gesellschaft befördert. Unbezahlte Arbeit – nämlich Sorge-, Er- und Beziehungsarbeit – kommt unter Druck. Dabei trägt sie das System der Erwerbsarbeit – wehe uns allen, wenn nicht!

So untergräbt der Beschleunigungswahn das Versprechen der Moderne auf

Selbstbestimmung, konterkariert die Bedarfe der sozialen und emotionalen Bezüge, die unsere Gesellschaft zusammenhalten, und macht krank.

Und nun sehen wir uns ein paar gängige Mainstream-Weisheiten, Kernsätze und Annahmen in der öffentlichen arbeitsmarktpolitischen Debatte an. Das verrückte dabei ist nämlich, dass Teile des **herrschenden Diskurses in der Arbeitswelt** sich bei Licht betrachtet selbst als „**altes Denken**“ entpuppen und **notwendigen Modernisierungsprozessen im Weg** stehen. Dahinter liegen nicht ideologische Verbohrtheit oder Realitätsverweigerung; vielmehr geht es um Verteilung von Ressourcen und Macht.

- „Selbst schuld“. Brüche in der Erwerbsbiografie werden zunehmend normal (auch für Männer) – die Systeme der sozialen Sicherung aber und die Philosophie der Arbeitsmarktpolitik ignorieren diesen Wandel und beharren auf Stigmatisierung von Arbeitslosen. Jeder Monat ohne Erwerbsarbeit belastet den Lebenslauf in der Bewerbung um einen Job, jeder weitere zur unaufhaltsamen bürokratischen Abgruppierung in den Kategorien der „Betreuungsgruppen“ bei den Agenturen für Arbeit. Aus einer gesellschaftlichen Herausforderung wird ein individuelles Problem. Das Modell der „Chancengesellschaft“, in der jede und jeder befähigt wird, selbstverantwortlich die Möglichkeiten einer demokratischen Gesellschaft zu ergreifen und zu verwirklichen, wird zur Bedrohung, wenn es sich zugleich der Ziele des sozialen Ausgleichs entledigt und „Solidarität“ als gesellschaftliches wie ethisches Prinzip als angeblich veraltet eliminiert. Wenn aus kollektiven Akteuren „... individuelle Jäger nach der Beute des sozialen Aufstiegs ...“ werden unterminiert die „Chancengesellschaft dieser Façon (...) Zugehörigkeiten und Solidarität“ (Franz Walter, Die Tageszeitung, 31.Mai/1.Juni 2008). Selbst „lebensbegleitendes Lernen“ wird so zur Drohung: „Wer ans Ende der sozialen Stufenleiter gerät, der kann sich nicht mehr auf Eigentumsverhältnisse, Gewalt oder Ausbeutung herausreden: Er hat schlicht zu wenig oder zu lange oder das Falsche gelernt.“ (Konrad Paul Liessmann, zitiert nach Susanne Gaschke, DIE ZEIT 18.10.2007).
- „Wer nicht (erwerbs)arbeitet soll auch nicht essen“. Arbeit wird trotz besseren Wissens nach wie vor reduziert auf Erwerbsarbeit. Alle anderen unverzichtbaren Bausteine gesellschaftlicher Arbeit – Sorge, Erziehung, Beziehungsarbeit – werden ausgeblendet, dringend notwendige Tätigkeiten, Fähigkeiten und Fertigkeiten zur weiteren Modernisierung angesichts demografischer Entwicklungen und globaler Aufgabenstellungen werden ignoriert bzw. gesellschaftlich entwertet. Ein veralteter Arbeitsbegriff verstetigt geschlechtsspezifische Diskriminierung, behindert Verantwortung für andere, schwächt Kreativität und Selbstverantwortung und schürt Ressentiments, die sowohl individuellem als auch gesellschaftlichem „Wachstum“ im Wege stehen. „Das Ressentiment ist kein Gefühl, das zu Großzügigkeit oder Risikobereitschaft prädisponiert.... Es führt zu einer Abwehrhaltung, die sich dem Neuen, dem Pluralismus und der Differenz verschließt.“

(Castel 2005)

- „Frauen und Männer sind gleichberechtigt. Besonders Männer.“ Die geschlechts- spezifische Segregation des Arbeitsmarktes in Deutschland ist Legende und wird zunehmend zum Bremsfaktor für Produktivkräfte und wirtschaftliche wie gesellschaftliche Modernisierung. Die im europäischen Vergleich immer noch deutlich unterrepräsentierte Erwerbsbeteiligung von Frauen wird zunehmend zu einem Problem für die Rekrutierung von Fachkräften. Bizarro macht sich der offenkundige Widerspruch zwischen erreichtem Bildungsstand von Frauen und ihrer Rolle in der Arbeitswelt aus. Das Einkommensgefüge spricht Bände: Frauen verdienen in Deutschland durchschnittlich 22 % weniger als Männer – eine Diskrepanz, die zu den größten in Europa zählt. Sie zementiert Abhängigkeiten und behindert zudem die Weiterentwicklung gerade derjenigen Wirtschaftszweige, die zu den Wachstumsbranchen zählen. Für junge Frauen ist das Ziel einer guten Ausbildung und anschließender Berufstätigkeit inzwischen selbstverständlich, spätestens bei der „Kinderfrage“ stoßen sie aber auf eine gesellschaftliche Realität, in der die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zum individuellen Hindernislauf wird und Kinder zum Armutsrisiko Nummer eins zählen. Ein Überbleibsel aus einer alten Welt mit nachhaltiger Wirkung. Und schließlich: geradezu beschämend niedrig ist in Deutschland der Anteil von Frauen in Führungspositionen in Unternehmen, Wissenschaft und Politik, ein Tatbestand, der zunehmend als Ursache von Rückständigkeit und Stillstand erkannt wird.
- „Faulpelze in der sozialen Hängematte“. Hartz IV steht im öffentlichen Bewusstsein nicht zuletzt für eine Misstrauenskultur, die ihresgleichen sucht. Zur Überprüfung der Hilfebedürftigkeit und der Ansprüche von „Bedarfsgemeinschaften“ gehören routinemäßig unangekündigte Kontrollbesuche sowie zahlreiche andere demütigende Instrumentarien. Obwohl hinlänglich bekannt ist, dass der sogenannte „Sozialmissbrauch“ verschwindend geringe Ausmaße hat und hatte, werden erhebliche Ressourcen dafür mobilisiert und gebunden und die Einzelfälle von interessierter Seite kampagnenartig verallgemeinert. Auch in der Wirtschaft dominiert nach wie vor eine Fehlerkultur, die von der Suche nach Schuldigen gekennzeichnet ist. Wo Menschen arbeiten und sich für eine Sache, oder ihr Unternehmen oder für ihr Land, ihre Gemeinschaft, ihr Gemeinwesen engagieren, werden Fehler gemacht. Wer aber befürchten muss, für Fehler den Kopf abgerissen zu bekommen, wer in einer Kultur der Suche nach Sündenböcken arbeitet, wird sich rasch abgewöhnen, Verantwortung zu übernehmen für Entscheidungen und überhaupt versuchen, immer hübsch „hinter der Säule“ zu bleiben. Die Kombination aus anhaltender Unsicherheit und Misstrauenskultur führt zu Demütigung, vorauseilendem Gehorsam, Angst vor Verantwortung und Selbstzensur. Das Gegenteil ist in einer modernen Gesellschaft und für die Zukunft in Arbeit und Wirtschaft nötig.

## Fazit und Schluss



Lage und Aussichten sind höchst widersprüchlich. Sie konfrontieren uns mit grundsätzlichen Fragen nach dem „guten Leben“, dem von uns selbst und dem von anderen. Das spüren mehr Menschen denn je – und dennoch: sie sind eigentümlich wenig präsent im politischen Raum. Woran liegt das? „Warum“, um mit Matthias Greffrath zu fragen, „Warum ist das politische Denken über die Zukunft der Arbeit so phantasielos?...Warum landet es bei einem Turbofeudalismus, in dem die Eliten von Kapital und Wissen die Überflüssigen durchfüttern oder zu Dienstboten machen? Warum wird nicht über eine unter wankenden Randbedingungen notwendige Verstärkung des öffentlichen Reichtums an Mobilität, Gesundheit, Bildung, Kultur nachgedacht, damit wir auch unter neuen Bedingungen das Versprechen auf Chancengleichheit in jeder Generation aufrechterhalten können – das einzige, was Bürger zusammenhält? Wieso ist die Frage: was könnten alle – auch die Gebenden – bei einer Umverteilung von gerade auch qualifizierter Arbeit gewinnen, nicht parlamentsfähig? Wie kommen intelligente Leute auf ein Gesellschaftsmodell, in dem es nur die Klassen der „Tüchtigen“ und der „Überforderten“ gibt?“

Was passiert mit unseren Ansichten, frage ich, wenn wir das Wohl der vielfältigen Einzelnen *und* des Ganzen als ethische Maxime auch in punkto „Arbeit“ zum Maßstab machen? Wenn wir uns den herrschenden Arbeitsbegriff noch einmal anschauen und ihn abgleichen mit den bekannten gesellschaftlichen Herausforderungen von heute und morgen? Wenn wir die „Drucksysteme“ von heute im Lichte von Freiheit als Kategorie der Zivilgesellschaft und der These „Gleichheit ist Glück“ untersuchen?

Ja, Arbeit ist mehr als Erwerbsarbeit, und mehr als Brotverdienst. Für jede/n Einzelnen Eurer KundInnen bedeutet Teilhabe an Arbeit in unserer erwerbsarbeitszentrierten Gesellschaft Würde, Sinn, Zugehörigkeit. Nicht Eigentlichkeitserfahrungen, sagt Hartmut Rosa, sind entscheidend, „sondern Resonanzenerfahrungen, also das Gefühl zu haben, dass wir in der Welt getragen sind.“ Deshalb ist jede einzelne Vermittlung, die Ihr hinkriegt, Ihr lieben Gastgeberinnen – und Ihr kriegt viele hin (76%) – so wertvoll! Im Alltag des Geschäfts geht dieser Zusammenhang vielleicht manchmal verloren. Ihr könnt nicht individuell ändern, wie unsere Arbeitswelt tickt. Gesehen werden, Respekt, Wertschätzung - das ist die Währung, in der Ihr zahlen könnt und die die Welt verändert. So macht Ihr wahr, was Gandhi uns geraten hat: „Wir müssen der Wandel sein, den wir uns in der Welt wünschen“.

Und politisch? Als Bürgerin frage ich mich: wer definiert „Arbeit 2.0“? Ich halte dafür, dass wir uns da einmischen und lade ein zum – gerne auch streitbaren – Überwinden von alten und neuen Mythen rund um „Hauptsache Arbeit“.

